

schen Kreisen heraus entwickelte und um die Betreuung von übertrittswilligen Protestanten kümmerte. Aufgrund der veränderten Bevölkerungsstruktur nach dem Zweiten Weltkrieg stellten die konfessionsverschiedenen Ehen eine besondere Herausforderung für die Seelsorge dar, die Jaeger ein ernstes Anliegen war. Im engen Einvernehmen mit dem in Rom tätigen deutschen Jesuiten Augustin Bea gelang es ihm, seine zunächst auf Deutschland bezogenen ökumenischen Initiativen auf die universale Ebene der Kirche zu vermitteln. Nachdem Bea 1959 zum Kardinal ernannt worden war, übernahm dieser schließlich die Initiative und entwickelte zusammen mit dem Johann-Adam-Möhler-Institut den Plan für die Errichtung einer kirchlichen Institution, die sich von Rom aus ökumenischen Fragen zuwenden konnte, das im Juni 1960 errichtete Einheitssekretariat. Während des Zweiten Vatikanischen Konzils hatte er zusammen mit seinem Paderborner Berater und Professor an der Theologischen Fakultät und Direktor des Möhler-Instituts, Eduard Stakemeier, am Zustandekommen des Ökumenismusdekrets mitgearbeitet. Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil stellte sich bei Lorenz Jaeger durchaus eine gewisse Ermüdung ein. Konfliktpunkte waren die Frage nach der Interkommunion, in der Jaeger nicht zu den Promotoren einer schnellen Einigung zählte. Die Auseinandersetzungen um das von ökumenischen Universitätsinstituten entwickelte sogenannte Ämtermemorandum von 1972 ließen ihn eher als einen Kontroverstheologen erscheinen. Schließlich sei vermerkt, dass Jaeger sich sowohl in Fragen der Unterstützung der Orthodoxie wie auch der Kontakte zu Juden engagierte.

»War Lorenz Jaeger wirklich Ökumeniker?« Diese Frage durchzieht den unter der Leitung von Nicole Priesching und Arnold Otto herausgegebenen zweiten Band der Reihe der Kommission für kirchliche Zeitgeschichte im Erzbistum Paderborn. Die zwölf, teils sehr unterschiedlichen Beiträge zeigen Jaeger als Initiator, als Vermittler, als Anreger, als Diskussionspartner, als Strategen und Netzwerker der ökumenischen Bemühungen der frühen Jahre. War Jaeger nicht doch eher kontroverstheologisch gestimmt, eher auf Abgrenzung gegenüber dem ökumenischen Partner als auf weiterführende Annäherung im Blick auf eine evangelisch-katholische Kommuniongemeinschaft ausgerichtet? Diesen Eindruck will der Sammelband durchaus erwecken. Jaeger erscheint darin als »zunehmend überholter Ökumeniker«. Doch man muss auch bedenken: Innerhalb der Grenzen der im 19. Jahrhundert neu geschaffenen Paderborner Diözese liegt das Kerngebiet der deutschen Reformation. Lorenz Jaeger hat aus diesem historischen Umstand ökumenische Konsequenzen gezogen. In einer geradezu strategisch zu nennenden Art und Weise hat Jaeger eine über Jahrzehnte beispiellose Institutionalisierung und Konsolidierung ökumenischer Initiativen und Strukturen vorangetrieben. Dabei blieb er seiner Überzeugung treu. Das bedeutet, bisweilen auch Einspruch gegenüber ökumenischen Bemühungen zum Ausdruck zu bringen, die eher vordergründigen konfessionellen Interessen dienen als auf die langfristige Suche nach der Einheit unter Christen setzen. Ökumene hat mit Wahrheit zu tun und dient der Einheit der Kirche. Diese Ökumene um der Einheit willen lebt manchmal auch vom Widerspruch. Das ist heute nicht anders als vor 50 Jahren.

*Wolfgang Thönissen*

PETRA HEINICKER: Kolpingsarbeit in der SBZ und DDR 1945–1990 (Reihe: Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen, Bd. 139). Paderborn: Ferdinand Schöningh (Brill) 2020. 390 S. ISBN 978-3-506-70286-9. Geb. € 89,00.

Der ostdeutsche Gemeindekatholizismus kannte keine kirchlichen Vereinsstrukturen. Diese apodiktische aber bisher gültige Einschätzung muss nun näher präzisiert werden.

Denn die Dissertation von Petra Heinicker zur »Kolpingsarbeit in der SBZ und DDR 1945–1990« hat neue Erkenntnisse erarbeitet. Die Arbeit folgt einem in den vergangenen Jahren beobachtbaren Trend in der ostdeutschen zeitgeschichtlichen Katholizismusforschung. Nach einer umfangreichen Bearbeitung der kirchenamtlichen Institutionen und ihrer handelnden Akteure rücken seit einigen Jahren weitere Ebenen des ostdeutschen Katholizismus in den Blick. Im Gegensatz zum bundesdeutschen Verbands- und Vereinskatholizismus konnte sich kirchliches Leben in der SBZ und DDR nur äußerst selten außerhalb der schützenden Pfarrestrukturen entfalten. Mit der Untersuchung der Kolpingsarbeit in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und späteren DDR widmet sich die Mainzer Promotionsschrift nun einer Institution, die partiell auch jenseits der ostdeutschen Gemeindestrukturen agierte. Die Arbeit geht der Frage nach, »wie sich die Kolpingarbeit in der SBZ/DDR unter den spezifischen Existenzbedingungen in der SED-Diktatur entwickelte, bzw. wie diese sich auf die Struktur, Programm, Aktionsradius, Selbstverständnis und Mentalität der katholischen Laiengruppierungen auswirkten, um abschließend Einfluss und Grenzen der Diktatur bezüglich der Entwicklung der Kolpingsarbeit abzustecken.« (S. 4).

An eine knappe Kontextualisierung schließt sich der erste Hauptteil (59–200) an, in dem die Autorin die Kolpingsarbeit chronologisch für den gesamten Untersuchungszeitraum nachzeichnet. Dabei kommen für die Zeit bis zum Mauerbau 1961 die lokalen Aufbauversuche, die politischen und rechtlichen Rahmenbedingungen sowie die sukzessive Verselbstständigung gegenüber den westdeutschen Verbandsstrukturen in den Blick. Zugleich weist Petra Heinicker auf die zunehmende Integration der freien Vereinstätigkeit in die kirchlichen Seelsorgestrukturen hin, die für die DDR-Wirklichkeit charakteristisch war. Allerdings wird dabei deutlich: »Die Überführung der Kolpingfamilien in die Pfarrseelsorge in der DDR verlief nicht reibungslos.« (98). Ab 1961 fokussiert die Autorin stärker das Engagement und die Beteiligungen an innerkirchlichen Reformprozessen, etwa der Rezeption des II. Vatikanischen Konzils durch die ostdeutsche Pastorsynode in Dresden. Zwischen 1973 und 1988 wird eine Konsolidierungsphase der ostdeutschen Kolpingfamilien beschrieben, an die sich die Zeit des gesellschaftlichen und politischen Umbruchs anschloss, bei dem die Kolpingmitglieder zurecht nicht als Motor der Entwicklungen beschrieben werden.

Der zweite Hauptteil (201–252) beschreibt das Selbstverständnis und Programm der ostdeutschen Kolpingsarbeit. Traditionellen kirchlichen Werten und Vorstellungen eng verpflichtet, folgten die Kolpingfamilien in der DDR dem bischöflich vorgegebenen Kurs und praktizierten klassische Rollenmuster, die nur zaghaft aufgebrochen wurden. An verschiedenen Tätigkeitsfeldern in den Pfarrgemeinden, der Familienpastoral und dem Handwerkerdiakonat wird exemplarisch aufgezeigt, wie sich die Anliegen Kolpings in der DDR artikulieren und umsetzen ließen.

Im dritten Teil (253–324) folgt die Untersuchung eines ostdeutschen Spezifikums: die Überwachung der Kolpingmitglieder durch den SED-Machtapparat des Ministeriums für Staatssicherheit. Hierbei wird neben den hauptamtlichen MfS-Strukturen auch das vielfältige Netz der inoffiziellen Mitarbeiter in der Kolpingsarbeit untersucht. Anhand von verschiedenen Prozessen und operativen Vorgängen werden die staatlichen Überwachungs- und Zersetzungsmaßnahmen durch Auswertung der MfS-Akten beschrieben.

Ein kurzes Fazit fasst die Ergebnisse zusammen: Es hat über die gesamte Zeit (1945–1990) Strukturen und Mitglieder des Kolpingwerkes in allen ostdeutschen Jurisdiktionsbezirken und Bistümern gegeben. 1990 lag ihre Zahl bei insgesamt rund 150 Familien mit über 4.000 Mitgliedern. Durch die staatliche Trennung war auch innerhalb der Kolpingsarbeit eine deutliche Auseinanderentwicklung zwischen Ost und West feststellbar.

Zugleich drängten die atheistische Staatsdiktatur, die ausgeprägte Diasporasituation und zunehmende Säkularisierungstendenzen zu einem Transformationsprozess, der die freie Arbeit des Kolpingvereins in eine kirchliche Kolpingarbeit überführte und sie diözesanen Strukturen schützend eingliederte. Dabei verwundert es kaum, dass sich die kirchliche Kolpingsarbeit in der DDR »schließlich als gemäßigt progressive, bischofsloyale Laiengruppierung« (328) positionierte. Die Kolpingfamilien stellten durch ihre Sozialstruktur gegenüber der kirchlichen Akademikerarbeit eine Alternative dar, die allerdings aufgrund der zahlenmäßigen Größe auch eher ein Randphänomen blieb. Die Auseinandersetzungen mit dem SED-Staat führten zu einer stark binnenkirchlichen Orientierung der Kolpingsarbeit, der das gesellschaftswirksame Moment abhanden kam. Verhaftungen und Maßnahmen gegen Einzelpersonen in den 1950er-Jahren haben hier offensichtlich ihre Spuren hinterlassen. Dem MfS gelang es, eine geringe Zahl inoffizieller Mitarbeiter im ostdeutschen Kolpingwerk zu rekrutieren. Ab 1965 zählte dazu u. a. ein Berliner Diözesansenioren alias IM »Schramm«, der auch das Vertrauen der Kölner Verbandsleitung genoss und umfangreich an das MfS berichtete. Insgesamt kommt die Autorin zu der Einschätzung: »Von einer ›Verstrickung‹ des Kolpingwerkes als Organisation in die konspirative Arbeit des MfS hingegen kann nicht gesprochen werden.« (333).

Die stringente, kurz gefasste und gut lesbare Arbeit widmet sich einem Forschungsdesiderat und gibt erstmals Überblick über die weitverzweigte Existenz, Identität und Arbeit der ostdeutschen Kolpingfamilien. Festzuhalten bleibt: Es gab in der DDR kein ausdifferenziertes kirchliches Vereinswesen. Dem standen staatliche und auch kirchliche Interessen entgegen. Vielmehr haben sich Rudimente dessen im Selbstverständnis und Wirken der Kolpingfamilien artikuliert und durchgetragen, obschon sie strukturell unter dem Schutz der Pfarreien standen. Wünschenswert wäre eine breitere Vernetzung der Erkenntnisse mit verschiedenen zeitgeschichtlichen Forschungsdiskussionen gewesen. Der Vergleich zwischen Ost und West, der weite Teile der Arbeit prägt, kann sich nicht immer der Versuchung entziehen, die ostdeutsche Kolpingsarbeit aus westdeutscher Perspektive zu beschreiben und damit letztlich als defizitär. Der Blick für eigenständige Aufbrüche und Entwicklung in der DDR und die Bedeutung dieser Akzente wirkt daher manchmal verstellt.

*Sebastian Holzbrecher*

OELGEMÖLLER, SIMON: Karl Forster (1928–1981). Katholizismus in der politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe B: Forschungen, Bd. 137) Paderborn: Ferdinand Schöningh 2019. ISBN 978-3-506-79271-6. Geb. € 89,00.

Simon Oelgemöllers biographische Studie widmet sich Karl Forster (1928–1981). Der Name dieses Priesters des Erzbistums München und Freising und politisch ambitionierten Prälaten dürfte heute wohl sehr vielen unbekannt sein. Von den ausgehenden 1950er-Jahren bis zu seinem plötzlichen Tod 1981 war Forster eine führende Persönlichkeit in der katholischen Kirche und im Katholizismus in Deutschland. Erstmals bekannt wurde er einer größeren Öffentlichkeit als intellektueller Brückenbauer zwischen der katholischen Kirche und der Sozialdemokratie in der Nachkriegszeit. In seiner Eigenschaft als Direktor der neu gegründeten Katholischen Akademie in Bayern lud er 1958 im Vorfeld des Godesberger Programms führende Sozialdemokraten zum Austausch über die geistigen und programmatischen Grundlagen in Kirche und Politik ein. Dieser Brückenschlag über ideologische Gräben hinweg war in der Hochzeit der Ära Adenauer noch höchst umstritten, insbeson-